

Christa Pöppelmann

Brandanschlag

Verlag Clemens Scheel

Verlag Clemens Scheel, München, 1997

1. Auflage

Copyright bei der Autorin

Umschlaggestaltung: Christa Pöppelmann/Clemens Scheel

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-9804198-2-7

Samstag, der 31. August

Philipp las Zeitung, während Kai neben ihm auf dem Rücken lag und in den Himmel starrte.

„Es ist wirklich unglaublich“, entfuhr es Philipp plötzlich. „Da war wieder ein Brandanschlag auf ein türkisches Haus und das steht nur ganz klein unter ‘Vermischtes’. Interessiert keinen mehr!“

Kai knurrte erst nur, dann meinte er: „Ein türkisches Haus ist ein Haus, das irgendwo in der Türkei steht. Warum sollte das hier jemanden interessieren?“ Wenn Kai unausstehlich sein wollte, wurde er formalistisch. Seit vier Monaten war er nur noch unausstehlich. Philipp versuchte schon genauso lange, das zu ignorieren.

„Du weißt genau, was ich meine! Da steht: ‘Die Polizei schließt einen ausländerfeindlichen Hintergrund aus.’ Woher wollen die das jetzt schon wissen? Der Anschlag war gestern.“

Kai grunzte noch ein paar Nuancen genervter. „Hej, Alter, kannst du deine sicherlich politisch äußerst korrekten Überzeugungen nicht einmal zwei Minuten für dich behalten?“

Aber Philipp hatte eine Entdeckung gemacht. „Du, das war in Heppbach. Da kommen wir spätestens übermorgen hin. Du weißt schon, da wohnt diese Frau mit dem Reiterhof, die Roman kennt.“

„Das einzige, was mich an diesem Kaff interessiert, ist, ob wir dort ein Bett kriegen, oder ob sich Romans Bekannte auch schon großzügig vorkommt, wenn sie uns in der Scheune pennen läßt und erlaubt, daß unsere Gäule eine Nacht ihr Gras wegfressen“, entgegnete Kai pampig.

Philipp gab es auf, legte seine Zeitung weg und machte sich ans Kochen. Bis er mit Kai wieder vernünftig würde reden können, würden wohl noch knapp zwei Monate vergehen. Bis Astrid aus Kanada zurückkam. Wenn sie wirklich zum vereinbarten Zeitpunkt kommen würde! Philipp hatte seine Zweifel. Er konnte sich gut vorstellen, daß seine Schwester der Kampf gegen die Abholzung der borealen Regenwälder und die Landrechte der Indianer so gefangen nahm, daß sie beschloß, noch ein paar Monate länger zu bleiben. Wenn es um die Rettung von Bäumen ging, ließ Assa jeden Mann stehen. Und Kai schien nach dem Prinzip der Sippenhaftung gewillt, seine Eifersucht auf Red-Wood-Bäume und Mohawk-Indianer und seine Sehnsucht nach Assa an deren Bruder auszulassen. Philipp nahm an, daß Kai sich auch mit der Vorstellung herumquälte, Astrid könne ihm zugunsten eines attraktiven, wälderliebenden Kanadiers den Laufpaß geben. Denn für den Lebensgefährten einer Öko-Aktivistin verfügte Kai im Grunde über denkbar schlechte Voraussetzungen. Auch nach zehn Jahren mit Assa schätzte er Bäume erst in Form gut gehobelter Bretter und hielt die Grünen insgeheim immer noch für einen Club von Neandertalern. Philipp dagegen glaubte nicht, daß sein Freund Grund zur Sorge hatte. Er selber hatte vor fast drei Jahren, ebenfalls in Kanada, seine langjährige Freundin Bianca zugunsten

einer gewissen Corynne fallen lassen und das später sehr bereut. Assa aber hatte sich damals ein bißchen zu sehr über ihren Bruder aufgeregt, als daß sie jetzt in seine Fußstapfen treten konnte.

Während Philipp Spaghetti mit Sahnesauce kochte, starrte Kai weiter gen Himmel. Als das Essen fertig war, motzte er, daß kein Schinken in der Sauce war. Als ob Philipp erst gestern Vegetarier geworden wäre. Früher hatte Kai sich über den Fleischverzicht seines Freundes genüßlich lustig gemacht, seit vier Monaten störte er sich daran. Weil auch Astrid kein Fleisch aß. Und weil das mit denselben Überzeugungen zusammenhing, derentwegen sie jetzt in Kanada war und ihren Freund leiden ließ. Und deswegen war Philipps schinkenlose Spaghetti-Sauce für Kai purer Sadismus. Eigentlich ganz logisch!

Nach dem Essen starrte Kai nicht mehr Löcher in den Himmel, sondern in die Scheunenwand. Philipp spülte das Geschirr. Kai ließ sich herab, die Pferde zu versorgen.

Eigentlich war dieser Urlaub seine Idee gewesen. Wieder mal ein bißchen Cowboy spielen, ein paar Wochen keine Weiber sehen, Männerfreundschaft zelebrieren und 'den Geschmack von Freiheit und Abenteuer' auskosten. 'Genau, das Richtige!' hatte sich Philipp gedacht. 'Tun wir so, als wären uns Frauen egal, spielen Chauvinisten, solange keiner zuschaut und lassen es uns ansonsten gut gehen.' Allerdings hatte er unter Männerfreundschaft nicht verstanden, daß Kai ihn nun behandelte, wie eine devote, allzeit dienstbereite Ehefrau. Und er hatte noch keinen Weg gefunden, sich dagegen zu wehren. Denn es war ja nicht so, daß Kai nicht kochen würde. Bloß war Philipp nicht fähig, sich mit angebrannten Nudeln nachts um halb elf abzufinden. Sein Pech! Und auch spülen würde Kai. Aber so, daß sein Freund, die Teller danach nicht benutzen würde. Philipp fand, daß es wirklich höchste Zeit war, daß seine Schwester wiederkam und ihren Süßen zur Räson brachte.

„Komm, laß uns was trinken gehen!“ forderte Kai auf. Philipp nickte bereitwillig. Alles war besser, als den Abend hier rumzuhocken und sich gegenseitig anzunerven. Wenn sie Glück hatten, gab es einen Flipper, um sich die Zeit zu vertreiben. Auf Billard dagegen hatte Philipp fast noch weniger Lust als auf Langeweile. Seit einer Augenverletzung vor ein paar Jahren hatte er Probleme mit dem räumlichen Sehen und spielte miserabel schlecht. Kai aber war im Moment in einem Zustand, in dem er auch noch einen Blinden mit Wonne deklassiert hätte.

Es gab kein Billard, und die beiden Flipperkästen der einzigen Kneipe im Ort waren unverkennbar in fester Hand. Kai und Philipp saßen wieder einmal stumpfsinnig rum. Plötzlich traf Philipp eine heftige Bierfahne. Er blickte hoch und sah keine zehn Zentimeter vor sich eine geschwollene Visage.

Unter weiterem massiven Alkoholausstoß schleuderte ihm der Besitzer die Frage entgegen: „He, warum trinkst du kein Bier?“ Philipp lag die Antwort auf der Zunge, daß das, was ihm gerade entgegengestrichelt wurde, für mindestens ein

halbes Jahr reichen würde. Doch zu dem brutalen Nußknackergesicht gehörten bei näherem Hinsehen auch noch eine Bomberjacke und massive Fäuste, und Philipp beschloß, daß eine Konfrontation unklug wäre.

„Mag’s nicht“, erwiderte er kurz und dachte krampfhaft über ein Thema nach, über das er mit Kai reden konnte, ehe Nußknacker eine zweite Frage stellte.

Nußknacker war schneller: „Biste schwul?“

„Nein“, knurrte Philipp wütend. „Bin ich nicht!“

„Warum trinkst du dann kein Bier, he?“

Wenn Philipp eins wußte, dann, daß Leute wie Nußknacker nie allein, sondern immer in Überzahl auftraten. Er beschloß nicht zu lachen, sondern vorsichtig zu sein.

„Ich hab doch gesagt, daß ich’s nicht mag“, erwiderte er abwehrend und hoffte alles zu vermeiden, was hätte provozierend wirken können.

Doch das geschwollene Gesicht kam noch eine Nuance näher:

„Du bist doch schwul!“

Philipp kannte die Zwickmühle, in der er nun steckte: Wenn er nicht aggressiv wurde, würde Nußknacker sich sicher sein, daß er ein geeignetes Opfer zum Quälen gefunden hatte. Wenn er aber aggressiv wurde, wurde Nußknacker das auch.

Während er noch überlegte, rief er seine Freunde, um sich sein Urteil bestätigen zu lassen.

„He, schaut euch den an! Der ist doch schwul!“ Philipp hatte vielleicht mit drei oder vier anderen Bomberjacken gerechnet. Aber nicht mit sieben, die sich jetzt um den Tisch drängten und ihn anstarrten. Vor Schreck verschlug es ihm völlig die Sprache.

Kai versuchte ihm zur Hilfe zu kommen. Er begann ein ziemlich überzeugend wirkendes Gelächter und meinte: „He, Jungs, was soll der Quatsch! Glaubt es doch endlich! Wir meinen doch auch nicht, daß ihr hier rumlauft und noch ein paar Leute für eine Gay-Gruppensex-Party sucht! Was soll das Ganze, also?“

Philipp wußte genau, was nun kommen würde. Einer der Typen beugte sich zu Kai rüber und röhre:

„Das is’ doch ‘n Türke!“ Dergleichen war Kai immer wieder mal passiert. Aber seit Assa in Kanada war und er sich einen Bart zugelegt hatte, wurde er ständig mit ‘Du verstehst Deutsch?’ angeredet. In gelangweiltem Tonfall erwiderte er:

„Nein, ich bin auch kein Türke! Hör ich mich vielleicht so an? Aber verrätet endlich mal, was das Ganze soll.“

Die ersten aus der Runde begannen zu grölen. Philipp hatte seine Nerven wieder gefunden. Jetzt half wirklich nur noch hoch pokern.

„Frag doch nicht so blöd“, herrschte er Kai an. „Das siehst du doch, was die wollen. Ärger. Kleine Schlägerei auf den Abend. Und da kommen wir ihnen gerade recht.“

Feigheit hatte man Kai noch nie vorwerfen können. Und eine lange Leitung auch nicht.

„Sieben gegen zwei ist ziemlich happig“, erwiderte er ruhig.

„Sieben gegen zwei ist klasse, wenn du zu den Sieben gehört“, knurrte Philipp und sah die Bomberjacken direkt an. Ohne Brille wäre ein solcher Blick vielleicht eindrucksvoll gewesen. Aber er hatte nicht riskieren wollen, in dusteren Scheunen jeden Morgen und Abend mit seinen Kontaktlinsen rumfummeln zu müssen. Er versuchte trotz dieses Handicaps weiter auf cool zu machen. „Da wir das aber nicht sind, sieht es so aus, als würden wir morgen im Krankenhaus aufwachen.“

„Hoffentlich gibt's wenigstens hübsche Krankenschwestern“, entgegnete Kai trocken.

Einer der Bomberjacken wurde das Spielchen zu bunt: „Ihr könnt gleich eins in die Fresse ham!“

Doch derjenige, der Kai als erster angesprochen hatte, fühlte sich verkannt: „Wir ham bloß gefragt, ob ihr Türken seid. Das wird man wohl noch dürfen! Türken wolln wir hier nämlich nich. Und die ganzen andren Kanaken auch nich.“

„Und Schwule“, warf der erste eifrig ein.

„Und die ganzen linken Arschlöcher“, ergänzte ein dritter. Philipp bemühte sich um eine unverbindlich-abwartende Miene. Kai gelang sie jedenfalls hervorragend. Als die Aufzählung beendet schien, fragte er:

„Wißt ihr, wie Fußball heute war?“

„Der Club ist raus aus'm Pokal“, maulte einer. „Gegen die Fürther.“

„Die sind doch jetzt mit Vestensbergsgreuth zusammen, die mal Bayern rausgeschmissen haben, oder?“ erkundigte sich Kai. „Die kriegen langsam 'ne ganz schöne Liste zusammen. Bayern, 'lautern, den Club...“

„Aber geg'n Club hät's nicht sein müssen“, unterbrach ein anderer mißmutig.

Kai tauschte mit den Bomberjacken noch ein paar Statements über Management und Präsidium des 1. FC Nürnberg. Philipp enthielt sich lieber. Er wußte nicht einmal, in welche Tiefen der Club inzwischen abgestiegen war. Dann standen sie auf, zahlten und gingen.

Sie hatten den halben Weg bereits zurückgelegt, als Kai plötzlich auflachte. „Meine Güte, Babyface, wie oft habe ich dir schon gesagt: Schneid dir die blonden Löckchen ab, laß dir einen Dreitagebart stehen, trag nicht immer diese Ringel-T-Shirts? Aber nein, du mußt rumlaufen, wie die Antwort auf die Gebete jedes Homos!“

„Ich trag keinen Ohrring mehr“, fauchte Philipp wütend. „Außerdem habe ich die Haare kurz.“ Nicht mal schulterlang rangierte bei ihm eindeutig unter kurz. Vor zwei Tagen hatte Kai noch anerkennend bemerkt, sie würden nur deshalb immer einen Platz zum Schlafen bekommen, weil Philipp wie ein netter, braver Siebzehnjähriger und nicht wie siebenundzwanzig aussähe. „Aber du müßtest dir schon mindestens die Haare blond färben, damit du nicht mehr für einen Türken gehalten wirst“, fuhr er fort, „und das eigentliche Problem liegt doch woanders...“

Kai hob abwehrend die Hände:

„Nein, Flipsi, bitte nicht! Keine Grundsatzdiskussion! Wenn du so rumlaufen

mußt, daß du nach einem gefundenen Fressen für jeden Schläger aussiehst: Bitte! Ich steh zu dir. Ich schau nicht zu, wenn neben mir einer verdroschen wird, wegen was auch immer. Das weißt du. Aber verschon mich mit politischen Diskussionen.“

Doch Philipp war nicht so leicht zu stoppen. „Gegen die sieben hätten wir nicht den Hauch einer Chance gehabt“, wandte er ein.

Kai stöhnte: „Was hast du denn? Es ist doch nichts passiert! Das haben wir doch echt klasse hingekriegt. Aber anstatt, daß du dich freust, wie wir die Schweine gearscht haben... Machst du dir wieder mal ‘nen Kopp drum, daß du nicht todesmutig und aufrichtig alle Türken und Schwulen verteidigt hast? Und zugegeben, daß du ein Linker und noch dazu grasgrün bist, ja?“

Philipp verzichtete auf eine Antwort.

„Manchmal bist du schon ein seltener Dummkopf“, schob Kai nach.

„In einer Gesellschaft, in der man schlau sein muß, um zu überleben, ist einiges faul“, beharrte Philipp.

„Ja, ich weiß, und es wird immer schlimmer“, äffte Kai ihn nach.

„Wird es auch. Früher da hat man mal ein paar Schläge von einem jähzornigem Deppen eingefangen, wenn man was gesagt hat, was dem nicht gefallen hat. Heute gehen sie sieben gegen zwei, nur weil man schwul oder wie ein Türke aussieht. Das ist purer, offener Faschismus! Hitler hat auch nicht erst dreiunddreißig angefangen. Da sind vorher auch die SA-Horden rumgezogen und haben alles kleingeschlagen, was ihnen nicht gepaßt hat. Falls sie in der Überzahl waren! Stell dir vor, du wärst wirklich ein Türke, oder ich schwul! Oder ich hätte irgendeinen Politbutton an der Jacke gehabt!“

„Mach nur weiter so“, bemerkte Kai. „Heldentod ist was Feines! Ich verspreche dir auch, deine Lieblingsschwester zu trösten.“

Während Philipp sich noch dachte, daß er irgendwie vom Thema ‘Assa’ ablenken mußte, fuhr sein Freund schon fort:

„Sag jetzt nichts! Ich weiß, daß sie noch bescheuerter ist als du!“ Und dann hüllte er sich wieder in vorwurfsvolles, übellauniges Schweigen.

Der Urlaub mit Kai war natürlich schon deswegen schwachsinnig gewesen, weil sie früher meist zu viert mit den Pferden losgezogen waren: Philipp, sein Cousin Vasco, Kai und Assa. Vielleicht hätte Kai Assas Fehlen noch etwas leichter verschmerzen können, wenn wenigstens Vasco dabei gewesen wäre. Doch der war vor einem Jahr in München auf die seltsame Idee verfallen, im Tierpark Hellabrunn spazierenzugehen und dort auch noch eine Frau mit zweijähriger Tochter anzusprechen. Deshalb war er jetzt auf Familienurlaub in Dänemark und erzählte vielleicht gerade Klein-Juliana Gute-Nacht-Geschichten. Philipp hätte Kai nur zu gerne vorgeschlagen, die ganze trostlose Tour abzubrechen. Doch dann hätte Kai sich eingestehen müssen, daß er sich so idiotisch benahm, daß es nicht einmal sein bester Freund mehr mit ihm aushielt. Und Kai gehörte nicht zu den Leuten, die so was zugeben konnten.

Sonntag, der 1. September

Am nächsten Morgen fehlte Philipp seine Zeitung zum Frühstück. Ein Tag, an dem er nicht morgens über die 'Süddeutsche' und abends über die 'taz' verfügen konnte, machte ihn völlig nervös. Er hatte sich dann schon manchmal bei dem für einen aufrechten Grünen peinlichem Wunsch erwischt, die 'Bild am Sonntag' aus einem stummen Verkäufer zu klauen, um wenigstens über ein Mindestmaß an Informationen zu verfügen. Philipps Unzufriedenheit besserte Kais Laune schlagartig.

„Schon blöd, wenn man die Welt retten will, aber nicht über den aktuellen Katastrophenstand auf dem Laufendem gehalten wird“, flachste er, „aber wir können ja für all die lieben kleinen Walfische, Bäumchen und Blümchen beten gehen.“

„Ein Fernseher und eine Nachrichtensendung heute abend wären mir lieber“, entgegnete Philipp knurrig.

„Du überschätzt die deutsche Gastfreundschaft“, versetzte Kai daraufhin grinsend.

„Wenn wir heute mal einen Zahn zulegen und nicht so rumzockeln gestern, könnten wir heute abend in Heppbach bei dieser Bill sein.“

Kai brach in Gelächter aus und kugelte sich regelrecht auf seiner Isomatte. „Gib zu, Flip, du hoffst doch nur, daß es dort wegen dem Anschlag ein paar ordentliche Solidaritätskundgebungen gibt und du Leute zum Quatschen triffst.“

„Ich finde Anschläge nicht witzig“, erwiderte Philipp sauer.

„Gab's Tote?“ wollte Kai wissen.

„Nein, nur zwei Verletzte.“

„Na also, halb so wild. Nein, komm, schau mich nicht an, als wolltest du mich auffressen. Wir reiten heute nach Heppbach. Du kriegst deinen Fernseher und deine Politik, und ich hoffentlich ein warmes Bett. Und wenn die Frau nichts dagegen hat und du dich noch nicht ausgequatscht hast, dann können wir da auch noch länger bleiben. Ich weiß doch, was dir mit mir abgeht, Babyface.“

„Ich bin gerührt, Arschloch“, gab Philipp zurück.

Kai grinste.